



«Wir lassen uns nicht wegspekulieren»: Zumindest die politischen Besetzer auf dem Labitzke-Areal werden auch nach dem Entscheid des Obergerichts nicht friedlich das Feld räumen. (März 2014)

Architektur

GRATIS WOHNEN UND ARBEITEN IN ZÜRICH?

Text: Palle Petersen / 1.04.2014 18:05

Foto: Hans Peter Jost

Vergangenen Freitag gab die Immobiliengesellschaft Mobimo bekannt, dass die Mieter und Besetzer auf dem Labitzke-Areal in Zürich Altstetten bleiben (Hochparterre berichtete) bis das Obergericht in der Causa entschieden hat. Doch wie auf der Labitzke-Homepage verkündet wird, geht es «um mehr als Baubewilligung & ein paar Wochen mehr & blabla». Die Mieter und Besetzer haben «genug von Spekulationskotze & Gentrifizierungsbums» in der «leb- & lieblosen Glasbetonwüste mit Konsumzwang», den die Zürcher Baupolitik der letzten Jahre produziere. Der «überteuerte Wohnknast in fantasieloser Ch(l)ötzliäthetik» von Gigon/Guyer Architekten (Hochparterre berichtete) sei bloss ein weiterer Versuch, «ein Quartier zu entwerfen, wo vorher schon eines war, ohne dieses mit einzubeziehen». Dass die Mobimo AG auf dem Labitzke-Areal von ihren Plänen absieht oder allgemein ihre Geschäftspraxis ändert, glauben die «Freund_innen des Labitzke-Areals» realistischweise nicht und so haben sie ihr bei der Generalversammlung letzten Dienstag im KKL Luzern den «Award Excrément» als «Haufen goldener Scheisse» überreicht. Die Mobimo habe in den Kategorien «Praxistauglichkeit, Vertreibungsgrad, Klötzlistruktur und Lebensraumdiktatur» überzeugt und sich durch «ausserordentlich unnütze Investitionen und Tätigkeiten» schweizweit hervorgetan. Während die Alternativen der Mobimo bloss noch humorvoll auf die Nerven gehen, stellen sie klare Forderungen an die Stadt. Diese solle gefälligst ihren Versprechungen nachkommen und «solche dringend notwendigen, soziokulturellen Biotope, in denen neue Wege des Zusammenlebens ausprobiert & erarbeitet werden» erhalten. Diese Forderung ist verständlich. Dennoch muss man in der Diskussion zwischen Mietern und verschiedenen Besetzer-Gruppen auf dem Labitzke-Areal unterscheiden, was in der medialen Berichterstattung nur selten geschah. Sie alle haben unterschiedliche Ansprüche und Gesellschaftsbilder – aber auch Gemeinsamkeiten.

Zu den Mietern: Von 35 Mietparteien verliessen beinahe alle das Areal wie vereinbart am 3. Januar 2014, bloss zwei Parteien behielten ihre Schlüssel. Laut dem Grafiker «Johann» spielen sie nun auf Zeit. Sie nutzen den Rechtsrahmen soweit wie möglich und ziehen den Ausweisungsentscheid des Bezirksgerichts ans Obergericht weiter (Hochparterre berichtete). Der Grund ist simpel: Ähnlich günstige Konditionen werden sie in Zürich nicht finden, selbst auf dem weiter stadtauswärts gelegenen Siemens-Areal kostet ein Quadratmeter mit jährlich 240-250 Franken fast doppelt so viel wie auf dem Labitzke. Der gelernte Historiker «Tom» sieht ein allgemeines Problem: Er hat viele Jahre auf dem Areal gelebt, gearbeitet und sich vielseitig engagiert. Er organisiert Kulturevents, hilft bei der regionalen Gartenkooperative ortoloco und fungiert als jederzeit prompt auskunftsbereiter «Pressesprecher». Für sein Engagement möchte er nicht viel: «Ich lebe von 1'500 Franken pro Monat. Wenn es nicht mehr geht, wenn es in dieser Stadt keinen Platz mehr für mich gibt, ziehe ich auch ins Glarnerland.» Sein realpolitischer Wunsch ist, die Räumung bis zur Baubewilligung hinaus zu zögern, doch eigentlich geht es eben um mehr: «Wir leben näher an der viel besungenen 2000-Watt-Gesellschaft als der Rest der Stadt. Natürlich haben ärmere Menschen schon immer weniger Ressourcen verbraucht, doch viele von uns wählen diesen Weg sehr bewusst. Wir entscheiden solidarisch, essen unser eigenes Gemüse und fahren Velo. Wohnen, arbeiten und Kultur sind hier eng vermischt. Soziale Dichte, Nachbarschaftshilfe und kleinräumige Strukturen – hier wird all das zerstört, was die angeblich nach Nachhaltigkeit strebende Gesellschaft vorgibt aufbauen zu wollen.»

Zu den Besetzern: Es gibt einerseits die seit einigen Jahren aktive Kultur-Besetzung «Autonomer

Beauty Salon». Diese organisiert Gratisveranstaltungen und ist eng verbunden mit dem stadt.labor, das seinerseits unter anderem Workshops und spekulationskritische Stadtführungen durchführt. Daneben gibt es neue Besetzer, die am 3. Januar kamen, als die meisten Mieter auszogen. «Renato» sieht sich als politischer Besetzer und ist mit dem System nicht einverstanden. Die Schweiz habe keine Kultur des Sich-Wehrens, systemische Fragen – beispielsweise über die Besitzerverteilung – würden nicht diskutiert. Gewisse Areale dem Markt zu entziehen reicht ihm nicht.

Ratlos steht man also nach dem Gespräch vor der Systemfrage. Gewiss, die Alternativen haben weder die Bundesverfassung noch die zahllosen Gesetze verfasst. Das gilt allerdings auch für alle Bürger, die diesen Rahmen akzeptieren und über dafür vorgesehene Möglichkeiten der Mitwirkung schleichend verändern. Sie mag noch so unperfekt sein, aber so funktioniert Demokratie. Auch brauchen wir nicht vom – teils unvermeidbaren, teils faul akzeptierten – Opportunismus der Alternativen zu sprechen. Fraglos profitieren sie alle vom Schweizer Wohlstand, den Sozialsystemen, der medizinischen Versorgung – & blabla!

Innerhalb der geltenden Marktwirtschaft agiert die Mobimo als Kapitalgesellschaft und tut was eine Kapitalgesellschaft tut – Geld möglichst vermehren. Anderes kann und soll man von ihr nicht erwarten. Eine Möglichkeit wäre also beispielsweise, mittels einem finanzkräftigen Fonds Areale wie das Labitzke als experimentelle Soziotope zur Verfügung zu stellen. Dazu haben aber weder Mieter noch Besetzer eine klare Meinung und zeigen eine enttäuschende Erwartungshaltung. Sie sehen sich als Diagnosesteller, Lösungen müssten die Stadtpolitiker liefern. Aber nehmen wir an, ein solcher Fonds würde geschaffen, wie würde man ihn rechtfertigen? Würde sich nicht auch manch weniger Politisierter in Zürich über günstigen bis kostenlosen Wohn- und Gewerberaum mit vier Metern Raumhöhe freuen und im Gegenzug Abstriche beim Komfort hinnehmen? Ein allfälliges Privileg müsste deshalb an Bedingungen geknüpft werden. Dies widerspräche zwar der Grundsatzforderung nach Orten frei von Konsum- und Produktionszwang, doch wären zumindest die kulturellen Besetzer und Mieter diesbezüglich kompromissbereit.

Wagen wir einen Vergleich: Auch bei den Sozialsystemen ist Missbrauch nie völlig auszuschliessen. Wir akzeptieren ihn als Preis für die «positiven Hauptwirkungen». Ebenso würde es auf spekulationsbefreiten Arealen immer solche geben, die einfach gerne rumschwafeln und rumhängen. Ihnen stünde aber hoffentlich eine Überzahl von aktiven und initiativen Freigeistern gegenüber, die die Hemdsärmel hochkrepeln, etwas verändern wollen und Angebote schaffen. Dass die meisten Menschen konservativere Lebensentwürfe verfolgen und diese Angebote nicht annehmen möchten, ist kein Argument dagegen. Die Gesellschaft subventioniert das Zürcher Opernhaus mit grosszügigen Beträgen, obwohl die Labitzke-Bewohner hier eher selten anzutreffen sind. Sicherlich werden die Alternativen auf einem spekulationsbefreiten bis kostenlosen Areal auch weder Medikamente entwickeln noch fehlerhafte Kinderherzen operieren, weder Brücken

noch Lawinsperren bauen, weder an Halbleiterchips forschen noch Lücken der Architekturgeschichte aufarbeiten. Das alles aber und Vieles mehr macht die Schweiz aus und ist ihr Abermilliarden wert. Der Wunsch nach Freiheit von Konsum und Produktion mag zwar etwas entrückt wirken, dennoch sollte sich die rot-grüne Stadt Gedanken machen, ob sich ein paar Millionen für gelebte Grundlagenforschung zu Fragen der nachhaltigen Postwachstumsgesellschaft von morgen nicht lohnen könnten.

Es gibt freilich auch Argumente dagegen: Wenn Areale wie das Labitzke neuer «Klötzliarchitektur» weichen, bleibt ein schaler Beigeschmack zurück. Mühsam Aufgebautes wird zerstört, doch ist dies nicht nur schlecht für eine Randgruppe, die nichts so sehr ablehnt wie sich verhärtende Strukturen. Und solange es andere Areale gibt, sind die Alternativen auch bereit «die Reste der Wegwerfgesellschaft zu verwerten» und weiterzuziehen. Andere Randgruppen sind da weniger zimperlich. In Zürich allerdings ist der ökonomische Druck so gross, dass Reste in Arealgrösse bald kaum mehr zu finden sind. Es ist eine Zwickmühle: Die Alternativen werden die Kraft nicht haben, sich den ersehnten Freiraum in der Stadt Zürich zu erkämpfen. Wird er ihnen aber geschenkt, so ist dies kaum mehr als etwas Farbe und unverkrampftes Flair in dieser Stadt, die für Friedrich Achleitner so ordentlich ist, dass sogar die Blätter im Herbst geometrisch geordnet zu Boden fallen. Völlig befriedigend ist ein solches Freilufttheater als autonomer Streichelzoo deshalb auch nicht. Es ist nicht mehr als ein Potemkin'sches Bretteldorf, in dem Alternative die wilde Freiheit darstellen, so wie Statisten einst in englischen Gärten die Hacken zur Freude lustwandelnder Aristokraten schwangen. Doch innerhalb der geltenden Markt- und Rechtsordnung gibt es keine befriedigendere Lösung.